

REINHARD SCHINDLER

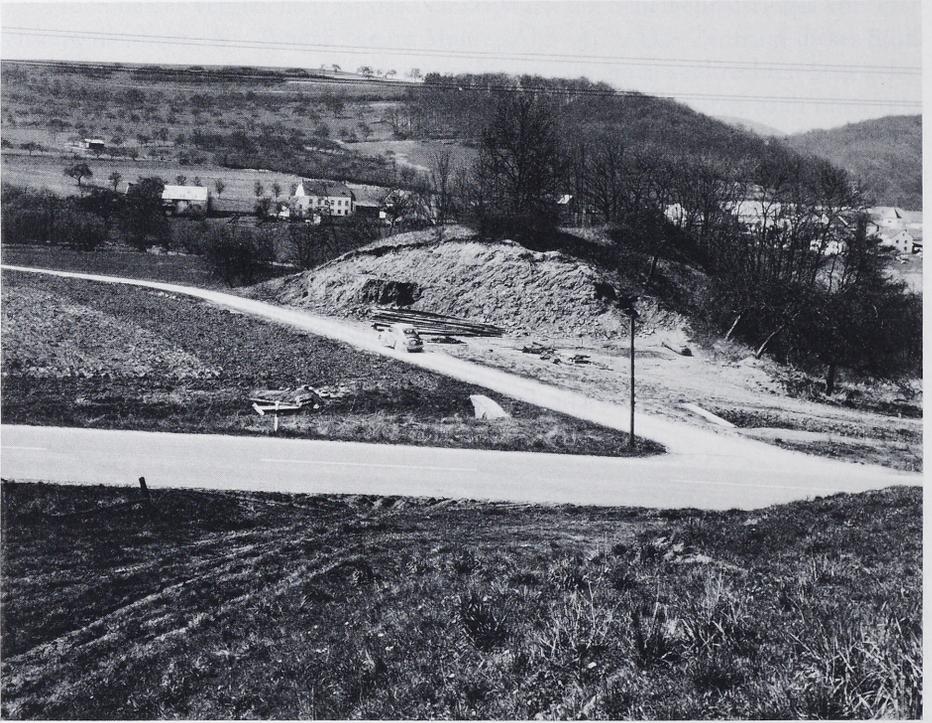
Das Brechter Knippchen

Eine römische Turmbefestigung im Prümatal

Meine erste persönliche Begegnung mit Rafael von Uslar liegt 40 Jahre zurück. 1937 gehörte ich, obwohl bereits als Stipendiat des Museums für Vorgeschichte und Naturkunde in Danzig tätig, zu den Teilnehmern einer Exkursion, die das Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Breslau unter Martin Jahn ins Rheinland unternahm. Von Uslar betreute uns bei der Besichtigung einer Anzahl von Burgwällen, deren Erforschung in den dreißiger Jahren auf Initiative der rheinländischen Provinzialverwaltung einen noch heute als beispielgebend anzusehenden Schwerpunkt der Tätigkeit an den Provinzialmuseen Bonn und Trier bildete. Weder Herr von Uslar noch ich konnten unter den damaligen politischen Verhältnissen ahnen, daß uns die westdeutsche Burgwallforschung dereinst einmal intensiv beschäftigen würde.

Zu den vielseitigen Aspekten, unter denen man sich diesem Forschungszweig widmen kann, tritt heute in zunehmendem Maße die Frage der Erhaltung. Handelt es sich doch um eine bisher relativ gut gesicherte Denkmälergruppe, die jedoch seit der Vollmechanisierung aller Zweige unserer Wirtschaft und speziell der Forstwirtschaft immer stärker in den Sog eines besorgniserregenden Zerstörungswerkes geraten ist. Freilich hat diese Entwicklung schon lange Zeit vor uns begonnen, wenn wir an Beispiele wie die von Steinbruchbetrieben bedrohten Anlagen von Kerpen, Kr. Daun, den Hummelsberg bei Linz, Kr. Neuwied, den Dommelsberg bei Koblenz und manche andere Höhenburg denken. Weit vorausschauend hat daher die Provinzialverwaltung der Preussischen Rheinprovinz bereits im ersten Weltkrieg eine umfassende Bestandsaufnahme der Burgwälle an Rhein und Mosel angeordnet. R. von Uslar hat das Ergebnis dieser langjährigen Erhebungen in seinem bekannten 'Verzeichnis der Ringwälle in der ehemaligen Rheinprovinz' im 153. Band der Bonner Jahrbücher listenmäßig zusammengefaßt. Es wäre aufschlußreich, anhand dieser Bestandsaufnahme die Zahl derjenigen Anlagen zu ermitteln, die durch die landschaftsverändernden Eingriffe unserer Zivilisation inzwischen Schaden genommen haben.

Seit zwei Generationen wird der Schutzgedanke zur Erhaltung auch dieser Denkmälergruppe in allen Bevölkerungskreisen propagiert. Verzeichnisse der meisten schutzwürdigen Höhenburgen liegen entweder in gedruckter Form oder in verviel-

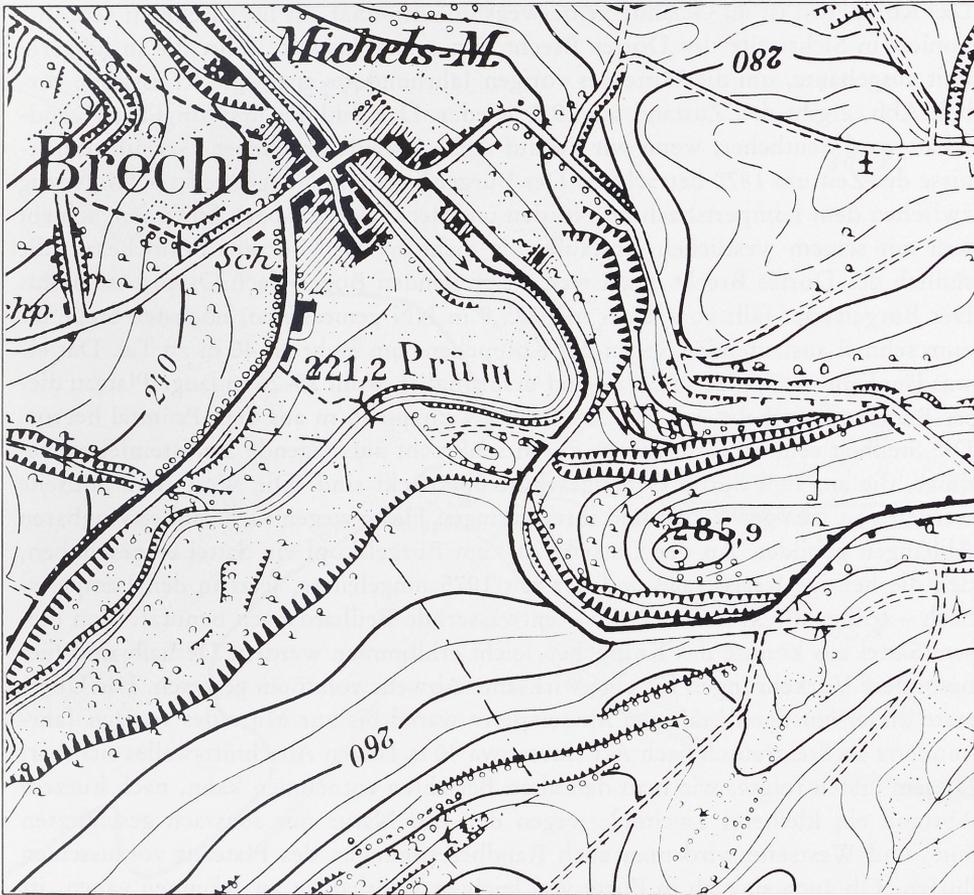


1 Brechter Knippchen nach Abbaggerung der südöstlichen Berghälfte, aufgenommen 1975.

fältigten Listen bei den Verwaltungsorganen vor. Waren es früher in erster Linie die Interessen privatwirtschaftlicher Unternehmungen, denen so mancher Ringwall total oder zu erheblichen Teilen geopfert wurde, so geht heute die Gefährdung nicht selten gerade von jenen Organen aus, denen von Gesetzes wegen die Erhaltung von Denkmälern zur Pflicht gemacht ist, eine besorgniserregende Entwicklung, die alle Denkmalschutzämter in der Bundesrepublik beschäftigt. Das Brechter Knippchen, von dem hier die Rede sein soll, ist für diese Entwicklung ein beunruhigendes Beispiel.

Das 'Knippchen' bei Brecht im Kreis Bitburg wurde nicht in jenes Verzeichnis aufgenommen, das v. Uslar 1953 veröffentlicht hat. Der Grund dafür ist darin zu suchen, daß weder vom Namen noch von der Oberflächensituation her der Befestigungscharakter zu erkennen war. Den Orts- und Kreisinstanzen hätte der Platz trotzdem bekannt sein müssen, denn er ist als archäologisches Denkmal in jenem grundlegenden Buche ausgewiesen, das als 'Ortskunde Trier-Mettendorf' 1932 von J. Steinhausen herausgebracht worden ist und seitdem allen Heimatfreunden des Bezirks, aber auch allen Kreisbehörden als Grundlage für ihre Arbeit zur Verfügung steht¹. Wenn es trotzdem geschehen konnte, daß das Knippchen im Zuge einer Wegebaumaßnahme des Kulturamtes im Jahre 1974 zur Hälfte mit dem Bagger abgetragen wurde, so liegt dies an jener Unbekümmertheit, mit der kommunale Stellen gelegentlich ihren Verpflichtungen zur Wahrnehmung des Denkmalschutzes

¹ J. Steinhausen, Archäologische Karte der Rheinprovinz 1,1. Ortskunde Trier-Mettendorf (1932).



2 Geländesituation südlich Brecht, Kr. Bitburg, um 1970
(Vergrößerter Auszug 1 : 10 000 aus dem Meßtischblatt 6004 Oberweis 1 : 25 000).

nachkommen². Der Schaden ist in diesem Fall deswegen besonders groß, weil der Kern der Anlage bereits vor über 100 Jahren in einer Weise untersucht worden ist, die ergänzende Grabungen mit heutigen Methoden notwendig gemacht hätte. Die Möglichkeit dazu ist jedoch durch die Abtragungen des Jahres 1974 auf ein Minimum reduziert worden (Abb. 1). Mit einem Blick auf das Landschaftsbild und die gegenüber dem ursprünglichen Zustand eingetretenen Veränderungen wollen wir zunächst dem mit der Örtlichkeit nicht vertrauten Leser die Situation begrifflich zu machen versuchen.

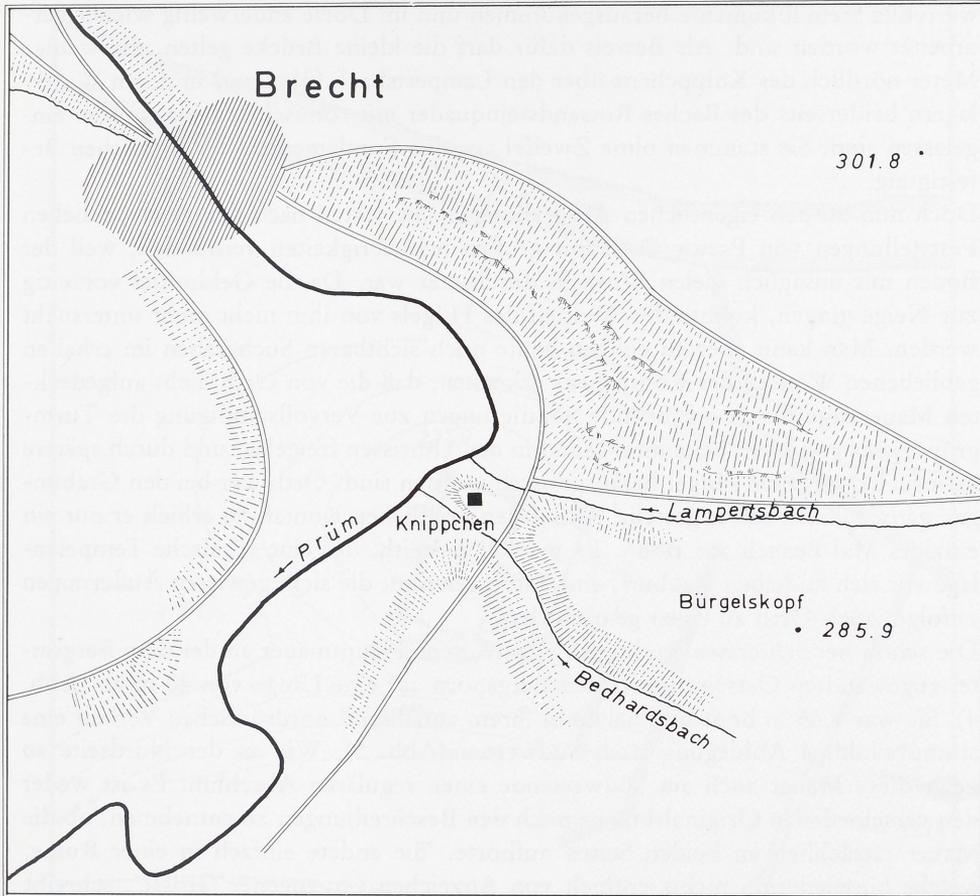
² Als ich im Februar 1975 das Brechter Knippchen aufsuchte, um die Geländebeschreibung für den Katalog der Burgwälle des Regierungsbezirkes Trier zu überprüfen, stellte ich die noch frischen Spuren des Abtragungswerkes fest. Wie die sofort eingeleiteten Ermittlungen ergaben, war der Hügel im Zuge der Flurumlegung der Gemeinde Brecht zugeschlagen worden. Der Bodenabtrag des östlichen Hügeltiles war vom Kulturamt Prüm für den Ausbau des hangseitigen Weges benutzt worden. Der verbleibende Hügelrest sollte der Gemeinde zur Anlage eines Bolzplatzes dienen. Wenn nicht die Geldmittel gefehlt hätten, wäre auch dieser Hügeltail einplaniert worden. Weder der Gemeindevorsteher noch der Gemeinderat hatten den Aussagen nach von der Existenz einer römischen Befestigung auf dem Knippchen etwas gewußt. Dies ist für eine kleine Dorfgemeinde wie Brecht um so unverständlicher, als dort kein grundlegender Bevölkerungswechsel eingetreten ist.

Das Knippchen ist im Gelände keineswegs unauffindbar. Es liegt vielmehr sehr disponiert in Sichtweite des Dorfes Brecht. An seiner Ostseite führt die in jüngerer Zeit ausgebaute, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts angelegte Kreisstraße vorbei. Abb. 2 gibt den Zustand um 1970 wieder. Das Bild der ursprünglichen Landschaft wird deutlicher, wenn wir die auf Abb. 3 wiedergegebenen Geländeverhältnisse der Zeit um 1870 betrachten. Der Bürgelskopf, ein langgestreckter Höhenzug zwischen dem Lampertsbach im Norden und dem Bedhardsbach im Süden, schiebt sich mit seinem westlichen Ausläufer bis dicht an das Ufer der Prüm heran, die südlich des Dorfes Brecht einen weit ausgreifenden Bogen nach Osten beschreibt. Der Bürgelskopf fällt von seiner mit 285,9 m NN gemessenen, höchsten Stelle bis zum schmal auslaufenden Sporn des Knippchens um mehr als 40 m zu Tal. Das etwas längliche, knapp 20 m breite und ursprünglich wohl 25–26 m lange Plateau dieses Bergsporns erhebt sich mit 228,6 m NN knapp 10 m aus dem Prümtal hervor. Die Steilheit seiner Nordseite ist durch senkrecht aufsteigende Sandsteinfelsen bedingt, die am Fuß durch Gehängeschutt überdeckt sind. Die West- und Südseite werden von weniger steilen und ihrer geringen Höhe wegen nicht unbezwingbaren Abhängen gebildet. An der Ostseite ist zum Bürgelskopf ein Sattel eingeschoben, den die heutige Kreisstraße und der seit 1975 umgeleitete, jetzt in den Lampertsbach – früher direkt in die Prüm – entwässernde Bedhardsbach benutzt. Von diesem Sattel aus konnte das Knippchen leicht erklommen werden. Deshalb sind hier besondere Vorkehrungen für eine wirksame Abwehr vonnöten gewesen. Die Überreste dieser einstigen kräftigen Mauersperre waren bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts als Steinrausch nach Art eines etwa 40 m langen Abschnittswalles sichtbar. Diesem ersten folgte, wie man den alten Berichten entnehmen kann, nach kurzem Abstand ein kleinerer zweiter³; wegen der von Natur nur schwach geschützten Süd- und Westseite wird man auch Randbefestigungen des Plateaus voraussetzen dürfen. Ob auch sie sich in Form von leichten Steinhalden zu erkennen gaben, ist nicht bekannt.

Der Besitzer des Knippchens namens Sonntag begann Mitte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, den mit Gestrüpp bestandenen Hügel zu roden. Dabei stieß er auf Spolien und Sandsteinquader in römischem Mauerwerk. Durch zwei Mitglieder des Bonner Altertumsvereins, die Herren Wallenborn und Theisen, aufmerksam gemacht, regte der Vereinsvorsitzende Aus'm Weerth Ausgrabungen an, die dem Pfarrer Orth aus Wißmannsdorf übertragen wurden. Der Eigentümer willigte in diese Untersuchungen schon deswegen ein, weil ihm dadurch ein Teil der weiteren Rodungsarbeiten abgenommen wurde. Über die Ergebnisse dieser Grabungen erfahren wir das Wichtigste aus Briefen, Notizen und Skizzen der Jahre 1976/77, die das Trierer Landesmuseum aus dem Nachlaß von Aus'm Weerth erhalten hat. Der aus dem Mauerwerk schon vor Beginn der eigentlichen Grabungen geborgene Inschriftstein gelangte auf Vermittlung Wallenborns in das Museum Bonn⁴. Inter-

³ Die Existenz zweier Steinrauschen an der Ostseite des Knippchens können wir einer Äußerung von Pastor Orth entnehmen, der in einem seiner Berichte nach der Entdeckung von Spolien im ersten Steinwall schreibt: 'Ich liess also einen Angriff nehmen auf die nächste Nähe einer Steinrausch beinahe in der Hälfte des Hügels'.

⁴ Unter den Spolien befanden sich vier halbwalzenförmige Grabdeckel aus rotem Sandstein mit folgenden Maßen: a) 1,07 m tief, 0,76 m breit, 0,55 m hoch; b) 1,16 m tief, 0,90 m breit, 0,62 m hoch;



3 Geländesituation südlich Brecht um 1870, vereinfachte Darstellung nach einer unsignierten Hand- skizze in den Trierer Fundakten. – Maßstab ca. 1 : 25 000.

essant sind die Mitteilungen von Pastor Orth über den Inschriftstein. Es war ein halbwalzenförmiger Abdeckstein, dessen Inschriftseite er abtrennen ließ, um den Transport des schweren Blockes nach Bonn zu verbilligen. Da eine Steinsäge nicht zur Verfügung stand, ließ er die Halbwalze vom Schriftfeld durch den Eigentümer abschroten. Beim Abstoßen zerbrach jedoch die Platte. Pastor Orth ließ die Bruchstücke mit Kalk und saurer Milch wieder zusammenfügen. 'Sie werden wohl nicht mehr auseinandergehen', so schreibt er in einem brieflichen Bericht, 'denn das angewandte Mittel ist ein sehr festes'. Und in der Tat, die Stücke haben bis heute zusammengehalten. Man wird übrigens nicht ausschließen dürfen, daß außer den bekannt gewordenen Spolien bei den nicht beaufsichtigten Rodearbeiten noch weitere

c) 0,88 m tief, 0,71 m breit, 0,55 m hoch mit Inschrift; d) 0,83 m tief, 0,63 m breit, 0,55 m hoch. Die rückläufig eingehauene Inschrift von Nr. c lautet *M D Suommoio*. Sie gelangte zunächst in die Bonner Sammlung (vgl. H. Lehner, Die antiken Steindenkmäler des Provinzialmuseums in Bonn [1918] Nr. 714) und befindet sich seit 1938 im Trierer Landesmuseum (Inv. Nr. 38,2670). – Ferner aus Sandstein ein gut erhaltenes korinthisches Kapitell, ein halbiertes Kapitell und ein Säulenstumpf mit Basis.

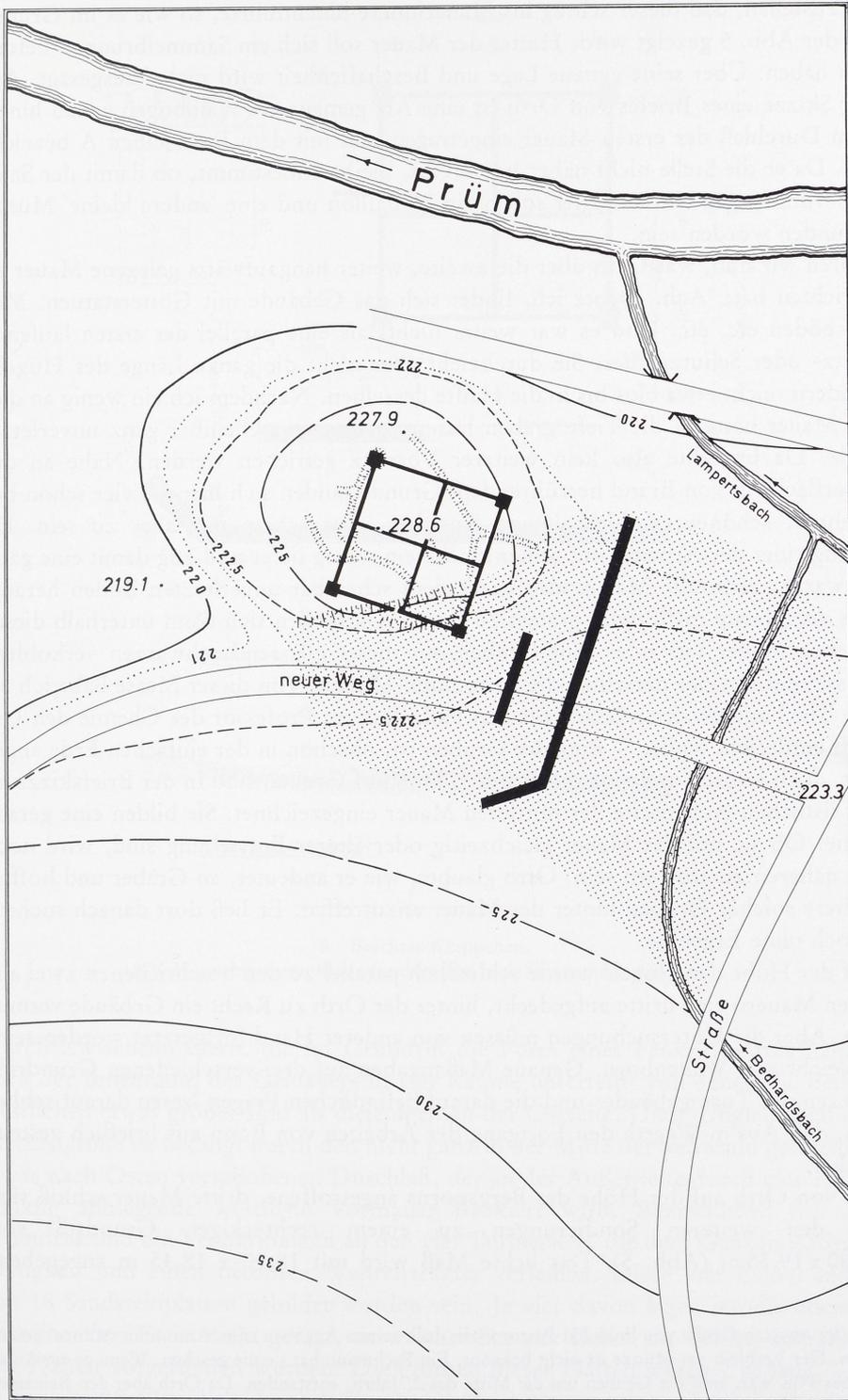
wertvolle Steindokumente herausgekommen und im Dorfe anderweitig wieder verarbeitet worden sind. Als Beweis dafür darf die kleine Brücke gelten, die wenige Meter nördlich des Knippchens über den Lampertsbach führt und in deren Widerlagern beiderseits des Baches Rotsandsteinquader mit römischen Behauspuren eingelassen sind. Sie stammen ohne Zweifel aus den Fundamenten der römischen Befestigung.

Doch nun zu den eigentlichen Ausgrabungen. Sie waren nach den ausdrücklichen Feststellungen von Pastor Orth mit großen Schwierigkeiten verbunden, weil der Boden mit unsäglich vielen Wurzeln durchsetzt war. Da die Geldmittel vorzeitig zur Neige gingen, konnte der Westteil des Hügels von ihm nicht mehr untersucht werden. Man kann aber an einigen heute noch sichtbaren Suchgräben im erhalten gebliebenen Westteil des Knippchens erkennen, daß die von Orth nicht aufgedeckten Mauerzüge durch ergänzende Sondierungen zur Vervollständigung des Turmgrundrisses von nicht bekannter Hand in den Umrissen freigelegt und durch spätere Steinsucher aus dem Hügel herausgerissen worden sind. Orth war bei den Grabungen ganz auf sich selbst gestellt. Außer den brieflichen Kontakten erhielt er nur ein einziges Mal Besuch aus Bonn. Es war C. v. Veith, der eine römische Tempelanlage vor sich zu haben glaubte⁵, eine Interpretation, die sich, gewissen Äußerungen zufolge, auch Orth zu eigen gemacht hat.

Die schon bei den ersten Rodungen angetroffene Hauptmauer an der dem Bergsattel zugewandten Ostseite sperrt den Bergsporn auf eine Länge von 40 m ab (Abb. 4). Sie war 1,55 m breit und zeigte in ihrem annähernd nordsüdlichen Verlauf eine stumpfwinklige Abbiegung nach Südwesten (Abb. 5). Wie an der Nordseite so zeigt diese Mauer auch am Südwestende einen regulären Abschluß. Es ist weder den verschiedenen Originalskizzen noch den Beschreibungen zu entnehmen, ob die Mauer tatsächlich an beiden Seiten aufhörte. 'Sie endete einfach in einer Ruine, welche hinwiederum nichts enthielt von Anzeichen vergangener Grösse', schreibt Orth. Mit aller Vorsicht könnte man diese Äußerung als Hinweis auf Mauerausbrüche deuten, denn nach der Geländesituation und Stärke der Fortifikation zu urteilen, müßte die Mauer sowohl an der Nord- wie an der Südseite eine Fortsetzung gehabt haben.

Da dieser Teil des Knippchens heute abgetragen ist, läßt sich die absolute Höhenlage der ersten Mauersperre nicht mehr exakt ermitteln. Die Ausgräber haben ihre erhaltenen Teile nach der Tiefe nur soweit freigelegt, wie es die Ansichtszeichnung der Abb. 5 (unten) zeigt. Aus der Beschreibung dieser Ansichtszeichnung kann jedoch Näheres über die Höhenlage der Mauer erschlossen werden. Im rechten Drittel dieser Ansicht ist der Türsturz eines Mauerdurchlasses eingezeichnet, der auf einer Detailskizze (Abb. 5 oben links) noch einmal gesondert dargestellt ist. Nach Auskunft der Arbeiter soll die Basis der Türgewände etwa mit dem Niveau des Lampertsbaches gleich gewesen sein. Es heißt bei Orth: 'Der genannte Eingang steht so tief, dass seine Schwelle höchstwahrscheinlich unter der Sohle des an der Nordseite vorbeifliessenden Baches steht'. Dies würde bedeuten, daß die Hauptmauer an einer ziemlich tiefen Stelle des Bergsattels und am östlichen Fuße des Hügels angelegt war. Durch Herumstochern im Türdurchlaß glaubten die Arbeiter

⁵ Kurze Erwähnung C. v. Veiths im Bonner Jahrb. 78, 1884, 16.



4 Brechter Knippchen.

Höhenschichtenplan 1975, darin eingepaßt die 1875/76 ausgegrabenen Mauerzüge. In Punktraster der 1974 abgebaggerte Teil des Turmhügels.

festzustellen, daß dieser schräg ins Mauerinnere hineinführte, so wie es im Grundriß der Abb. 5 gezeigt wird. Hinter der Mauer soll sich ein Sammelbrunnen befinden haben. Über seine genaue Lage und Beschaffenheit wird nichts ausgesagt. Auf der Skizze eines Briefes von Orth ist eine Art gemauerter Halbbogen genau hinter dem Durchlaß der ersten Mauer eingetragen und mit dem Buchstaben A bezeichnet. Da er die Stelle nicht näher beschreibt, bleibt unbestimmt, ob damit der Sammelbrunnen gemeint ist. Hier sollen ein Medaillon und eine 'andere kleine' Münze gefunden worden sein.

Hören wir nun, was Orth über die zweite, weiter hangaufwärts gelegene Mauer zu berichten hat: 'Ach, dachte ich, findet sich das Gebäude mit Götterstatuen, Mosaikböden etc. etc. Und es war weiter nichts als eine parallel der ersten laufende Stütz- oder Schutzmauer. Sie durchzieht aber nicht die ganze Länge des Hügels, sondern reicht etwa bloß bis in die Hälfte desselben. Nachdem ich ein wenig an dieser Mauer hatte in die Tiefe graben lassen, zeigte sich scheinbar ganz unverletzte Erde. Da brauchte also kein weiterer Vorwitz getrieben werden. Nahe an der Oberfläche in von Brand herrührendem Grunde fanden sich hier die vier schon benannten, schönen, wohl erhaltenen Knochen. Das schien mir alles zu sein. Da schlug einer der Arbeiter mit seiner Hacke ein wenig tiefer und zog damit eine ganz schwarze, verkohlte Masse, also unter dem scheinbar unverletzten Boden heraus. Das veranlasste mich tiefer graben zu lassen. Da fanden sich dann unterhalb dieser zweiten Mauer vier oder fünf Gruben mit dieser glänzend schwarzen verkohlten Masse und in einer derselben die Antoninus-Münze. Von dieser Masse habe ich einen Theil aufbewahren lassen für den Fall, dass ein Professor der Chemie den Urstoff entdecken wollte. – Eine der Gruben ist, obschon in der einfachen Erde angelegt, doch hübsch und nett gearbeitet⁶. Die fünf Gruben sind in der Briefskizze an der östlichen Außenseite der mittleren Mauer eingezeichnet. Sie bilden eine gerade Linie. Ob sie mit der Mauer gleichzeitig oder älterer Entstehung sind, wird noch des näheren zu erörtern sein. Orth glaubte, wie er andeutet, an Gräber und hoffte, weitere solcher Gruben hinter der Mauer anzutreffen. Er ließ dort danach suchen, jedoch ohne Ergebnis.

Auf der Höhe des Hügels wurde schließlich parallel zu den beschriebenen zwei anderen Mauern eine dritte aufgedeckt, hinter der Orth zu Recht ein Gebäude vermutete. Aber die Untersuchungen müssen von anderer Hand fortgesetzt worden sein, vielleicht von Wallenborn. Genaue Maßangaben auf drei verschiedenen Grundrißskizzen des Turmgebäudes und die darauf befindlichen Fragen lassen darauf schließen, daß Aus'm Weerth den Fortgang der Arbeiten von Bonn aus brieflich gesteuert hat.

Die von Orth auf der Höhe des Bergsporns angetroffene, dritte Mauer schloß sich bei den weiteren Sondierungen zu einem rechteckigen Grundriß von 19,80 x 19,35 m (Abb. 5). Das lichte Maß wird mit 18,90 x 18,45 m angegeben.

⁶ In der zweiten Grube von links hat Pastor Orth nach seinen Angaben eine 'Antoninus-Münze' gefunden. Der Verbleib der Münze ist nicht bekannt. Ein Fachmann hat sie nie gesehen. Wenn es ein Antoninus Pius war, sind die Gruben um die Mitte des 2. Jahrh. entstanden. Da Orth aber den Beinamen 'Pius' nicht erwähnt und ihn offenbar auch nicht gelesen hat, ist theoretisch eine jener späteren Kaiser Münzen möglich, die wir heute zu den Antonianen zählen. In diesem Falle kämen wir näher an die Ereignisse um oder nach 265.

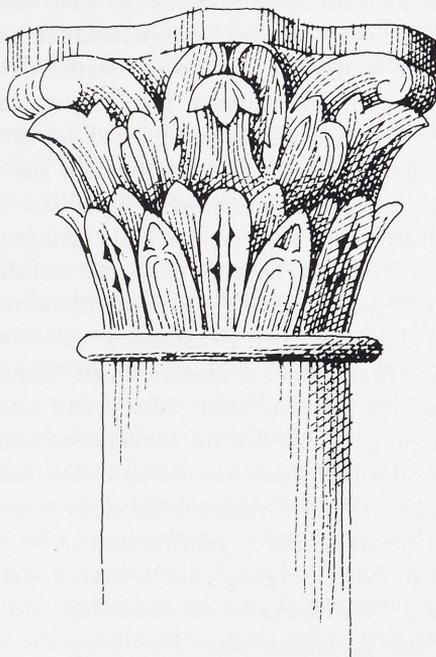


6 Schauseite eines halbwalzenförmigen Grabsteins mit Inschrift. Spolie aus den Mauern des Brechter Knippchens.

Folgende Fundstücke werden genannt: vier halbwalzenförmige Grabsteine, davon einer mit der auf Abb. 6 gezeigten Inschrift, Rotsandsteinblöcke, ein Säulenstumpf, ein Kapitell aus grauem Sandstein (Abb. 7), ein halbiertes Kapitell, die genannte Antoninismünze, eine weitere, nicht näher bezeichnete kleine Münze, Schlüssel, bronzene Griffel, eine Art bronzener Gewichtstein, eine Art eiserne Messerklinge, eine Kelle, ein Scharnier, eine Zange, eine Lanzenspitze, Nägel, eine Art Schlüsselring, das Bruchstück einer beinernen Flöte, einige Griffel und eine schwere Axt. Mit Ausnahme des Inschriftsteines sind alle übrigen Funde in Privathand geblieben und entziehen sich unserer Beurteilung.

Will man die Ergebnisse dieser über hundert Jahre zurückliegenden Ausgrabung nach den Erfordernissen des heutigen Forschungsstandes interpretieren, so stößt man auf eine Reihe von Fragen, die im Jahre 1877 noch nicht zu überblicken waren. Um so dringender wäre eine Nachuntersuchung mit heutigen Methoden gewesen. Zugegeben, man hätte bei einer solchen Nachuntersuchung auf dem rudimentär erhaltenen Gelände nur Teilerfolge erzielen können. Sie würden trotz allem ein Stück weiter geführt haben. Ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt mußte es geschehen, daß im Zuge eines Flurbereinigungsverfahrens des Jahres 1974 die Voraussetzungen dafür fast ganz beseitigt worden sind. Was uns nach der Abaggerung blieb, war zunächst eine Vermessung des Resthügels, dessen letztes, westliches Drittel von den Abtragungen verschont geblieben ist. Auf der Grundlage dieser

Vermessung hat Karl-Heinz Koch versucht, die skizzenhaft überlieferten Befunde der Grabung von 1876/77 in den Plan einzupassen (Abb. 4). Dabei schienen sich auf den ersten Blick einige Suchgräben auf dem Hügelplateau anzubieten. Der westlichste dieser Gräben mit zwei verbreiterten Gruben an den beiden Enden ist zwar der Form nach, nicht aber in den Abmessungen mit der Westmauer des ergrabenen Turmfundamentes identisch. Trotzdem glaubten wir, wenigstens die Nordwestecke beider Systeme einander angleichen zu können und sind somit zu einem Ergebnis gelangt, das dem ursprünglichen Befund ziemlich nahe kommt. Viel Spielraum für eine andere Plazierung des Turmgrundrisses bleibt nicht übrig, zumal der



7 Sandsteinkapitell. Spolie aus den Mauern des Brechter Knippchens, nach Handskizze 1876 (ohne Maßangabe).

Hügel nach Norden und Süden steil in die Tiefe geht. Auf dem Plateau selbst, d. h. im Bereich des Turmgrundrisses, sind für eine hoffentlich nicht allzu ferne Zukunft noch Möglichkeiten für eine Nachuntersuchung und Fundbergung gegeben. Total beseitigt sind jedoch diese Möglichkeiten im Bereich der beiden Schutzmauern im Osten des Turmes. Dies ist besonders deswegen zu bedauern, weil uns das kurze, mittlere Mauerstück Rätsel aufgibt. Es wird nämlich berichtet, daß es im Norden an den Naturfels anstößt und abbricht. Der Fels müßte aber nach der Örtlichkeit etwas weiter nördlich ansetzen, etwa dort, wo auch die tiefer gelegene Hauptmauer endet.

So, wie es nach der überlieferten Briefskizze von Orth auf Abb. 5 dargestellt ist, kann die zweite Mauer eigentlich keinen rechten Zweck erfüllt haben, es sei denn, sie diene einer partiellen Abstützung zur Sicherung der etwas höher gelegenen Turmfundamente. Eine solche Erklärung bietet sich auch deswegen an, weil diese

Mauer auf halber Höhe des Osthanges lag und weil sich dann die an der Mauerfront in einer Linie aufgereihten Gruben zur Aufnahme von Stützpfeilern deuten ließen. Die Gruben wären in diesem Falle zeitgleich mit der Mauer, und die in Anm. 6 erwogene Umdeutung der in Grube 2 entdeckten Antoninermünze in einen Antonian würde den Befund zu einer Einheit zusammenschließen. In diesem Falle könnte die Errichtung der Turmburg in die sechziger oder siebziger Jahre des 3. Jahrhunderts fallen.

Was weiterhin offen bleibt, ist die Frage der Ummauerung der Süd-, West- und Nordseite. Wie bereits erwähnt, stellt die Überwindung der 5–8 m hohen Abhänge trotz ihrer relativen Steilheit für einen potentiellen Angreifer kein unüberwindliches Hindernis dar. Wenn eine rings um das Turmplateau laufende Mauer nicht vorhanden gewesen wäre, hätte sich auch die enorme Stärke der 1,55 m dicken Hauptmauer an der Ostseite des Hügels erübrigt. Der Zugang zum Turm war nur durch die schmale Schlupföffnung von Osten her möglich. Dies spricht nicht für einen dauernd benutzten, befestigten Wohnsitz, sondern mehr für ein in Notzeiten aufgesuchtes Refugium von allerdings beachtlicher Qualität. Der eigentliche Aufenthaltsort des Turmbesitzers wird ganz in der Nähe gelegen haben. Dafür sprechen Äußerungen der Grabungsarbeiter von 1876/77, die 'auf der anderen Seite des Hügels' an einer leider nicht genau präzisierten Stelle Mauerreste gekannt haben.

Wenden wir uns nun der Frage der Zeitstellung zu. Die Ausgräber des vorigen Jahrhunderts haben nur Metallobjekte eingesammelt (siehe die obige Aufzählung). Keramik ist nicht beachtet worden. Und selbst wenn sie es wäre, stünde sie uns heute kaum zur Verfügung. Unter den im Mauerwerk verbauten Spolien befinden sich solche der früh- und mittelmittelrömischen Periode. Die halbwalzenförmigen Grabsteine, speziell derjenige mit der Grabinschrift eines Mannes mit noch rein keltischem Namen, spricht für das frühe 2. Jahrhundert (Abb. 6). Für das Sandsteinkapitell (Abb. 7) wird man den Übergang vom 2. zum 3. Jahrhundert ansetzen können. Die Errichtung des Turmwerks ist zu einer Zeit erfolgt, in der die Sicherung des Lebens vor der Pietät gegenüber alten Familiengrabstätten den Vorrang hatte. In der Nähe befindliche Grabmonumente wurden also zwecks Materialersparnis abgebrochen. Aber auch die zur Gräberstätte gehörige Siedlung scheint in Trümmern gelegen zu haben, denn aus ihr transportierte man für den Befestigungsbau Säulenstümpfe, Kapitelle und Sandsteinquader herbei. Der frühestmögliche Zeitpunkt hierfür sind die Jahrzehnte nach den ersten Germaneneinfällen um 265. Eine spätere Bestimmung, etwa eine solche für das 4. Jahrhundert, wäre Spekulation, es sei denn, man würde die Erwähnung jener 'anderen, kleinen Münze', die mit einem Medaillon zusammen hinter der ersten Mauer gefunden wurde, als ausreichenden Beweis werten. Wir hörten von den fünf Gruben in der Frontlinie der zweiten Mauer. Aus einer dieser Gruben stammt eine Antoninermünze. Der Annahme Orths, daß es sich hier um Gräber gehandelt habe, kann man nicht beipflichten. Nur soviel wird man folgern dürfen, daß entweder vor Errichtung des Turmes an dieser Stelle bereits im 2. Jahrhundert etwas Römisches existiert habe, oder daß die Gruben zeitlich mit dem Mauerwerk zusammenfallen. Daraus würde als Erbaugezeit für das Ganze die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts zu erschließen sein. Die Flurbezeichnung 'Knippchen' nimmt keinen Bezug auf die Befestigung. Der Name ist in abgewandelter Form bei einzeln stehenden Grabhügeln, aber auch bei

natürlichen kleinen Erhebungen üblich. Daß aber der Platz und seine einstige Funktion in der Bevölkerung bekannt war, dafür zeugt der Name 'Bürgelskopf', der für den östlich an das Knippchen anschließenden Höhenzug bis zum heutigen Tage gebräuchlich ist. Die Flurbezeichnung ist jedoch zu einem für uns nicht faßbaren Zeitpunkt vom Turmhügel auf die östliche Anhöhe übertragen worden. Dem äußeren Erscheinungsbild nach gehört das Brechter Knippchen zu den von einer Abschnitts- und vermutlich auch Ringmauer geschützten, spätrömischen Turmburgen. Steinhausen, der in seiner Ortskunde alle wesentlichen Nachrichten über den Platz zusammengefaßt hat, ohne jedoch die durch uns verwerteten Skizzen zu berücksichtigen, möchte auf eine Anlage schließen, 'die wenigstens in ihrer letzten Gestaltung als Sicherung (burgus) diente für die von Bitburg nach W. ziehende Straße, die 1 km, südwestlich Knippchen auf einer Steinbrücke die Prüm überquerte'⁷.

Auch von anderen Forschern wird das Knippchen als Sicherungspunkt für den Brückenübergang über die Prüm angesehen⁸. Da jedoch die zur Prümniederung abfallenden Terrassenkanten die Sicht zwischen beiden Punkten versperren und zudem ein 1 km entfernt gelegener Turm kaum geeignet sein dürfte, einen Flußübergang zu sichern, entfallen meines Erachtens die Voraussetzungen für eine strategische Zweckbindung des Brechter Knippchens mit der Prümbrücke von Oberweis. Gleichzeitig entfällt damit ein wichtiges Indiz für die Annahme eines Burgus. Dieser häufig zu Unrecht angewandte Terminus findet streng genommen im heutigen Sprachgebrauch nur für zwei unverwechselbare Befestigungstypen Anwendung. Der in Süddeutschland und der Schweiz verbreitete, an zahlreichen Orten nachgewiesene Typus des quadratischen Bauwerks mit meist vier runden Ecktürmen ist an Brückenköpfen, strategisch wichtigen Verkehrspunkten oder Hafenzweigen vorwiegend für die valentinianische Zeit verbürgt⁹. Seine bis zu 2 m starken Grundmauern, seine Grundmaße und die gelegentlich für bestimmte Plätze zutreffende Übereinstimmung zwischen epigraphischer oder nachrichtlicher Erwähnung mit den archäologischen Befunden legen ihn eindeutig als militärisch bestimmten Bautyp fest. Für den am niedergermanischen Limes verbreiteten zweiten Typus mit bisher einem runden Dutzend ergrabener Beispiele liegen bislang, soweit mir bekannt, keine epigraphischen oder sonstigen nachrichtlichen Zeugnisse vor¹⁰. Er stellt aber so-

⁷ Steinhausen a. a. O. (Anm. 1) 241 unter Oberweis.

⁸ Nach Steinhausen a. a. O. ist 1815 ein 15 m breiter römischer Brückenpfeiler aus der Mitte des Prümbettes (ca. 1200 m nnö. Oberweis und 1 km sw. des Brechter Knippchens) für den Schulneubau in Oberweis abgetragen worden.

⁹ R. Moosbrugger – Leu, Die Burganlage zwischen Utengasse – Rheingasse und das Robus-Problem. Baseler Zeitschr. Gesch. u. Altertumskde. 74, 2, 1974, 357 ff. In seinem Bericht über die Baseler spätrömische Wehranlage führt er S. 365 f. vierzehn schweizerische Vergleichsbeispiele an. – Für Süddeutschland vgl. J. Garbsch, Die Burgi von Meckatz und Untersaal und die valentinianische Grenzbefestigung zwischen Basel und Passau. Bayer. Vorgeschbl. 32, 1967, 51 ff. Seine Liste und Verbreitungskarte umfaßt 88 Nummern. – Hierher gehört schließlich auch W. Jorns, Der spätrömische Burgus 'Zullenstein' mit Schiffslände, nördlich von Worms, in: Actes du IX^e Congrès International d'études sur les frontières romaines Mamaïa, 6–13 septembre 1972 (1974) 427 ff.

¹⁰ U. Heimberg, Ein Burgus bei Zülpich (Kr. Euskirchen). Bonner Jahrb. 177, 1977, 580 ff. hat diese 12 Straßentürme auf S. 590 Abb. 18 kartiert. Diese häufig nur 40 x 40 m großen, quadratisch umwallten, mit Gräben und Palisaden verstärkten Anlagen mit den typisch abgerundeten Ecken schützen einen aus Holz oder Stein gebauten Turm. Sie gehen ihrer Entstehung nach bis ins 2. Jahrhundert zurück und bleiben der Form nach unverändert und verstärkt, bis ins 4. Jahrhundert in Gebrauch.

wohl nach seiner Grundrißbildung als auch nach zahlreichen anderen Merkmalen einen absolut einheitlichen und wohl auch militärisch bestimmten Typus dar. Zeitlich ist er jedoch um fast 200 Jahre früher anzusetzen als sein süddeutsches Pendant, mit dem er im übrigen von der Architektur her nichts gemeinsam hat. Die westdeutschen Burgi werden von L. H. Barfield in seinem Beitrag über den Burgus von Froitzheim folgendermaßen beschrieben¹¹: 'Sie bestehen meist aus einer quadratischen Einfriedung von etwa 20 m–40 m Durchmesser, sind umgeben von einem einfachen oder doppelten quadratischen Graben mit abgerundeten Ecken und haben einen quadratischen Holz- oder Steinturm oft von 20 m Seitenlänge in der Mitte. Andere Merkmale sind die Palisade und der Zugang über einen Damm oder eine Brücke über den Graben'. Und weiter heißt es im nächsten Abschnitt: 'Die meisten in Deutschland bekannten Burgi scheinen unmittelbar mit dem Straßennetz und den Grenzlinien in Zusammenhang zu stehen, in Froitzheim hingegen schützen sie ein Landhaus oder einen Siedlungskomplex'. Größere Befestigungsbauten ohne umgebenden Graben, wie Eisenberg in der Pfalz und Harlach in Bayern, werden nach Barfield nicht ganz zu Recht den Burgi zugeschrieben. Aus dem Hunsrück kennen wir zwar die Burgus-Inschrift des 3. Jahrhunderts aus Liesenich¹², bisher weiß jedoch niemand, wie dieser Bau ausgesehen hat. Auch sonst sind beiderseits der Mosel keine Befestigungsanlagen bekannt, die man dem Burgustyp der einen oder anderen oben behandelten Varianten zuschreiben könnte. Für das Brechter Knippchen wird, was ich bereits angedeutet hatte, am ehesten zu treffen, was Barfield für den Burgus von Froitzheim anzunehmen geneigt ist: eine befestigte Anlage zum Schutz eines Landhauses oder Siedlungskomplexes. Statt des Begriffes Burgus sollte man daher besser den Begriff Turmburg verwenden. Diese Art Schutzeinrichtungen sind, wie ich glaube, mehr privater Initiative zu verdanken. Daß bei ihrer baulichen Ausführung in dem einen oder anderen Falle Elemente aus dem Bereich militärischer Wehrbauten übernommen wurden, ist nicht verwunderlich. Im übrigen aber zeichnen sich diese meist recht kleinen Befestigungen durch ihre versteckte, verkehrsabgewandte Lage und, was ihre Grundrißbildung betrifft, durch ihren Formenreichtum aus. Überdies machen sie sich in viel stärkerem Maße als es bei den militärischen Schutzanlagen der Fall ist, die Gunst natürlicher Geländebedingungen zunutze. Unter den spätrömischen Refugien des Mosellandes finden wir alle Grundformen von Höhenbefestigungen wieder, die auch in vor- und nachrömischer Zeit üblich gewesen sind. Besonders gute Beispiele für die Kombination von Wehrturm und Abschnittsbefestigung kennen wir aus dem Großherzogtum Luxemburg. So hat die Albuurg von Heffingen zwei, die Kasselberg von Hovelange sogar vier starke Abschnittswälle. Die jeweiligen Turmgemäuer sind im Grundriß 10 x 10 m bzw. 8 x 8 m¹³.

¹¹ L. H. Barfield, Ein Burgus in Froitzheim, Kreis Düren, in: Beiträge zur Archäologie des römischen Rheinlandes. Rheinische Ausgrabungen 3 (1968) 54.

¹² CIL XIII 11975/6. An der Fundstelle erkennt man unschwer die Reste einer gewöhnlichen römischen Landsiedlung mit der üblichen Streuung von zerpflegtem Mauerwerk und kulturgeschichtlichen Überresten. Eiden bezweifelt nach persönlicher Mitteilung die von Hagen ausgesprochene Deutung einer Straßenwarte, zumal dort keine Römerstraße nachzuweisen ist.

¹³ R. Schindler u. K.-H. Koch, Vor- und Frühgeschichtliche Burgwälle des Großherzogtums Luxemburg (1977) 38 f.